

Matthias Meiler, Martin Siefkes

Zwölf Thesen zur linguistischen Methodendiskussion

Zum Abschluss des Bandes

Die folgenden Thesen sind als Positionierungen der beiden Herausgeber dieses Bandes zu verstehen. Naturgemäß sind solche Positionierungen standortgebunden und folglich stets ergänzungsbedürftig. Es handelt sich um zugesetzte Beschreibungen der gegenwärtigen Herausforderungen und Lösungsansätze für die Entwicklung der linguistischen Methodologie. Sie sollen nicht die Debatte abschließen, sondern vielmehr lediglich im Rückblick auf die im Band vertretenen Perspektiven noch einmal auf einige Punkte fokussieren, weitere Auseinandersetzungen (Zustimmung, Widerspruch, Ergänzungen) provozieren und das Gespräch offenhalten.

- I. Nach einem Jahrhundert zunehmender Ausdifferenzierung der linguistischen Disziplin in mittlerweile fest institutionalisierte Teildisziplinen besteht immer noch und wieder verstärkt Bedarf an der Verständigung über den Gegenstand der Sprachwissenschaft. Anzustreben ist ein Gegenstandsverständnis, das in der Lage ist, die etablierten Subdisziplinen zu reintegrieren, anstatt sie lediglich in parallelen Diskursen sich entwickeln zu lassen.
- II. Die allerorten virulent werdenden Methodendiskussionen legen Zeugnis einer erneuten Verunsicherung des linguistischen Gegenstands und seiner Erfassbarkeit ab. Die Gründe dieser Verunsicherung liegen einerseits in der rasanten Entwicklung quantitativer Methoden, die dem Bereich der Digital Humanities zugeordnet werden können, andererseits in den sozialen und kulturellen Herausforderungen, die das digitale Zeitalter zunehmend entfaltet und dabei theoriegeschichtlich zumindest eines zur

Matthias Meiler, Technische Universität Chemnitz, Philosophische Fakultät, Institut für Germanistik und Interkulturelle Kommunikation, 09107 Chemnitz, GERMANY,
matthias.meiler@phil.tu-chemnitz.de

Martin Siefkes, Technische Universität Chemnitz, Philosophische Fakultät, Institut für Germanistik und Interkulturelle Kommunikation, 09107 Chemnitz, GERMANY,
martin.siefkes@phil.tu-chemnitz.de

Folge hat: nämlich die Homogenitätsunterstellungen der großen Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts (in Bezug etwa auf *die Sprache*, *die Kultur*, *die Gesellschaft*, *die Medien*) infrage zu stellen.

- III. Die Ergebnisse unterschiedlicher Methoden (unabhängig davon, ob sie den sog. qualitativen oder den sog. quantitativen zugeordnet werden können) bedürfen einer expliziten theoretischen Vermittlung: sowohl innerhalb einzelner Projekte, aber auch – und hier noch stärker – im intradisziplinären Austausch. Denn Methoden bringen stets ihre je eigenen Gegenstände hervor. Da Methoden die Konstitution des jeweils untersuchten Gegenstands durch verschiedene Auswahl-, Erhebungs- und Transkriptionsverfahren ebenso grundlegend beeinflussen wie durch verschiedene theoretische Begriffsentscheidungen, bedarf die zunehmende Bandbreite von Methoden auch verstärkter Vermittlung der Ergebnisse einzelner Untersuchungen untereinander. Die besondere Herausforderung einer solchen Vermittlungsarbeit besteht dabei auch in der wissenschaftssoziologischen Dimension der individuellen Auseinandersetzung mit und Aneignung von Theorien und Methoden der Sprachbeschreibung im Laufe wissenschaftlicher Karrieren.
- IV. Anstelle der früheren Theoriekämpfe (und damit stets auch verbundenen Methodenkonkurrenz) zwischen einzelnen linguistischen Schulen tritt zunehmend ein Pluralismus der gegenseitigen Toleranz und Akzeptanz einer Reihe von linguistischen Schulen mit jeweils auf die spezifischen Fragestellungen ausgerichteten, in einer Vielzahl von Studien ausgefeilten und validierten Methoden. Diese Entwicklung ist grundsätzlich zu begrüßen. Sie führt allerdings zusammen mit der generellen Erweiterung des Methodenspektrums (etwa durch die Digital Humanities, Big-Data-Verfahren, neue multimodale Erhebungsmethoden von Sprachdaten usw.) zur Gefahr von „Ergebnisinselfn“, deren jeweils durch vergleichbare Theorie- und Methodengrundlagen gekennzeichnete Ergebnisse irreduzibel von den gewählten Methoden abhängen.
- V. Die postulierte, durch den Methodenpluralismus bedingte und zunehmende Aufteilung linguistischer Forschung in „Ergebnisinselfn“ führt zu zwei Problemen. (a) In theoretischer Hinsicht erschwert sie es, die Performanz von verschiedenen Theorien in Bezug auf bestimmte Fragestellungen gegeneinander abzuwägen, da fundamentale method(olog)ische Inkompatibilitäten einer Vergleichbarkeit im Wege stehen. Ohne Vergleichbarkeit gibt es jedoch auch keine Kriterien für eine angemessene Wahl und Entscheidungen werden schwer nachvollziehbar; Theorien und Methoden werden tendenziell zu einem Baukasten, aus dem man

- sich nach persönlicher Präferenz bedienen kann, wobei das Ergebnis der Untersuchung von diesem Schritt in nicht transparenter Weise abhängt.
- (b) Noch schwerwiegender ist, dass die Ergebnisse von „Theorieinseln“ inkompatibel zu werden drohen. Das Ergebnis einer linguistischen Untersuchung hängt in zunehmendem Maße davon ab, welche Linguist*innen mit welchem methodischen Rüstzeug sich einer Fragestellung annehmen. Diese Entwicklung droht, die Validität eines allgemein akzeptierten Forschungsstands der Linguistik in Frage zu stellen und der Reputation der Disziplin nach außen zu schaden.
- VI. Die zunehmende Tendenz zu Mixed-Methods-Ansätzen bietet einen vielversprechenden Lösungsansatz, da hier mehrere Methoden kombiniert und ihre verschiedenen Perspektiven auf den Gegenstandsbereich trianguliert werden. Allerdings ist dies mit neuen Gefahren verbunden, wenn etwa Methoden je nach vorhandenen Daten, beteiligten Forschungsinstitutionen, Erfahrungsprofil beteiligter Forschungspartner*innen, Präferenzen der Auftraggeber*innen usw. opportunistisch kombiniert werden. Durch die Kombination von Methoden kommt eine weitere Dimension der Varianz und potentiellen Inkompabilität von Ergebnissen hinzu: etwa wenn, nur um ein Beispiel zu skizzieren, Ergebnisse einer auf Kokkurrenzanalysen basierenden Korpusstudie zu Hate speech auf Twitter anschließend einer Detailanalyse mit Kategorien der systemisch-funktionalen Linguistik unterzogen werden, wobei nun sowohl die Wahl des quantitativen Verfahrens wie auch die des qualitativen Analyseansatzes die gewonnenen Erkenntnisse auf nicht-offensichtliche Weise beeinflussen können, was die Vergleichbarkeit mit anderen Studien erschwert. Eine verstärkte Reflexion der Methodenwahl und stets eine explizite Begründung der jeweiligen Kombination ist also erforderlich.
- VII. Es ist in methodologischer Hinsicht geboten, die Abhängigkeit von Ergebnissen von der oder den gewählten Methode(n) genauer zu erforschen und zu reflektieren. Dies setzt allerdings umfassende empirische Forschung voraus. Anzustreben wäre etwa die erneute Durchführung relevanter Studien mit anderen Methoden und/oder anderer Theoriegrundlage, mit anschließendem Vergleich der Ergebnisse. Langfristig wäre unter anderem darauf hinzuarbeiten, „methodenrobuste“ Problemdimensionen, bei denen die Methodenwahl weniger einschneidende Konsequenzen hat, von „methodensensiblen“ abzugrenzen, bei denen damit zu rechnen ist, dass unterschiedliche Methoden zu inkompatiblen Ergebnissen führen. Auf diese Weise können Brücken zwischen Ergebnisinseln gebaut werden, vor allem in den methodenrobusten Bereichen,

wo der Einfluss methodischer Entscheidungen in den Auswirkungen auf die gewonnenen Erkenntnisse abschätzbar ist.

- VIII. In besonders methodensensiblen Problemfeldern sollte die erwartete Abhängigkeit der Ergebnisse von der oder den gewählten Methode(n) verstärkt diskutiert und vergleichend untersucht werden. Auf diese Weise können – um in der Metapher zu bleiben – Fährverbindungen zwischen methodisch verschiedenen fundierten Ergebnisinseln entstehen, die bei gutem Wetter eine sichere Verbindung garantieren, unter widrigeren Bedingungen muss man indes vielleicht auf ein U-Boot umsteigen (und die Grundlagen inspizieren), um die Verbindung nicht gleich einstellen zu müssen. Damit wäre immerhin ein wichtiger Schritt hin zu einem transparenten Umgang mit der Methodenabhängigkeit konkreter Studien getan. Die Verbunden- bzw. Unverbundenheit von Ergebnissen würden offengelegt und zugleich die Anreize dafür vergrößert, Forschung nicht nur in theoretischer Hinsicht, sondern auch bei der Methodenwahl und in der methodologischen Reflexion an vorhandene Ergebnisse anzudocken.
- IX. Eine rein geisteswissenschaftliche Linguistik ist daher heute in kaum einem Bereich der Sprachwissenschaft mehr denkbar. Die Bezugnahme auf sprachliche und sprachbezogene Empirie, welche außerhalb der analysierenden Person liegt, entwickelt sich zunehmend zum epistemologischen Standard. Die Hinwendung zur Empirie bedarf jedoch stets auch einer dialektischen Gegenbewegung in der Theorie, welche die Passung von Begriff, Phänomen und Methode reflektiert, welche im Gegenstand aufgehoben ist. Gerade angesichts der Jahrtausende alten und bekanntermaßen mit diversen Biases behafteten Theorie- und Terminologiegeschichte der Sprachwissenschaft darf die Linguistik nicht lediglich daran arbeiten, ihre Methoden kontinuierlich zu verbessern und überkommene Theoreme und Termini unangetastet zu lassen.
- X. Unter anderem angesichts der interdisziplinären Multimodalitätsrevolution stehen die üblichen Verfahren der analytischen Herauslösbarkeit von Sprache aus Ko- und Kontext, aber auch die Abgrenzung des Phänomens Sprache selbst ganz prinzipiell (und abermals) in Frage bzw. sind in Zweifel zu ziehen. Dies weist auch über den Zusammenhang mit Modalitäten/*semiotic modes* im engeren Sinne hinaus etwa auf Fragen materialer und distribuierter *Agency* in komplexen Ökologien kommunikativer Praktiken.
- XI. Eine Erforschung von Sprache, welche über die Grenzen der Linguistik hinaus geht, wird sich zunehmend nicht nur für Forschungsteams, son-

dern auch für Einzelprojekte zum methodologischen Standard entwickeln, um etwa den Forderungen nach gesellschaftlicher Relevanz, um der Anschlussfähigkeit an andere Disziplinen und schlicht um der Aspektheterogenität des Gegenstands angemessen zu entsprechen. Jede interdisziplinäre Begegnung birgt dabei die Konfrontation mit den eigenen Grundannahmen und ihre Umperspektivierung in sich. Sich dem zu stellen, befördert nicht nur die methodologische Diskussion über einzelne Begriffe vom Gegenstand, sondern im Verein damit fördert es auch die Reflexion der methodischen Erfassung der Gegenstände. Vorstellungen von disziplinären Grenzen müssen dem hintangestellt werden.

- XII. Als interdisziplinäre Rahmentheorien innerhalb derer die intraisziplinäre Reintegration unternommen (werden) wird, stehen derzeit – mal mehr mal weniger explizit argumentativ entwickelt – vor allem Zeichen- und Praxistheorien zur Verfügung. Kandidaten für Rahmentheorien müssen sich unter anderem daran messen lassen, ob sie die Konstitutionsbedingungen ihres Gegenstandes kategorial reflektieren und methodisch zugänglich machen, und wie stark sich ihre Kategorienentwicklung dialektisch aus der empirischen Befassung mit dem Gegenstand ergibt. Dass es solcher Rahmentheorien durchaus bedarf, zeigt sich bereits innerhalb der Multimodalitätsforschung, wo naturgemäß der Zusammenhang bisher disziplinär getrennt betrachteter Phänomene notorisch infrage steht. Solche Rahmentheorien zu erarbeiten, versetzt die Linguistik aber in jedem Falle in die Lage, Ergebnisse unterschiedlicher Methoden zu relativieren und methodologisch plausibel zu integrieren.

